

Von meinen Knopfböcken

Dr. OTTMAR BENGERT

Bei der Jagd auf Schwarzwild kreisen die Gedanken eines Jägers immer wieder um die Trophäe. Sie ist ein wichtiges Moment beim Ansprechen des Wildes, ihr gilt der erste Blick und Griff am gestreckten Wild, sie nehmen wir mit, geben ihr einen Platz in unserem Heim, um uns an das Erlebte zurückerinnern zu können. Und wieviel uns daran liegt, ermißt man an den Erzählungen der alten Jäger: „Meine Trophäen habe ich verloren, die mußte ich zurücklassen.“ Es gibt prämierte Trophäen, die aus der Anonymität getreten sind und dem stolzen Erleger letzten Endes nicht mehr gehören. Manche wurden gebucht, erbeutet und bezahlt.

Schließlich aber seien noch die Trophäen erwähnt, die in diesem Land gewachsen sind, in dem man lebt, die man geschenkt bekommt und die doch keine sind. Um es genauer zu sagen und worauf ich hinaus will: Ein schlichter Jäger, ohne wirtschaftliches, politisches oder sonstwelches Gewicht, einer der also annehmen kann, daß man ihn einlädt, weil er sich bisher anständig benommen hat, derselbe darf am wohlverdienten Wochenende, ohne große Vorbereitungen und Drumherum, einen Knopfbock erlegen und die Trophäe mitnehmen. Das meine ich. Für ihn bedeutet das ebenso unvergeßliches Waidwerk, können die kleinen Knöpfe auf durchscheinender Hirnschale ebenso Erfüllung sein, die das Fehlen des herkömmlichen Trophäenwertes übertrifft. Davon will ich erzählen.

Zuvor noch einen Diskussionsbeitrag. Das Ansprechen eines Jährlings mit den meist eben wahrnehmbaren Höckerchen am Grind ist schwierig. Hat er Zapfen oder gar Stänglein geschoben, wird es noch schwieriger. Soll sich da der Jäger entscheiden, muß er nicht nur die Revierverhältnisse kennen, sondern auch das Wildpret-Gewicht abschätzen, ganz abgesehen von der eindeutigen Bestätigung des Kurzwildprets. Gewiß hat mancher Jagdherr meist keine Zeit, den „Knubben“ nachzustellen, und den guten Abschußbock wird er sich durch den Schuß auf den Kümmerling auch nicht vergrämen wollen; aber ist es für den Jungjäger der rechte Auftrag, durch die Knopfbockjagd Erfahrungen zu sammeln? Fühlt sich ein gelegentlicher Sonntagsjagdgast nicht überfordert mit solchem Hegeabschuß? In diesem Falle würde ich den Gast erst führen, ihn einweisen. Dann, wenn er angesprochen und der Jagdherr be-

stätigt hat, kann er den Bock sogar allein beim nächsten Pürschgang erlegen. Dann ist auch der Knopfbock ein großes Geschenk.

Seit einer Woche ist die langersehnte Bockjagd wieder auf. Der milde Winter soll viele Knopfböcke übriggelassen haben. Wir sitzen vor der Jagdhütte, alle, auch der Oberförster, und es wird geredet. Ich kenne das schon. Es kann eine halbe Stunde und mehr dauern, bis alle Nuancen eines Ansatzplanes durchgekostet sind. Ich bin in Gedanken schon im Revier, möchte lieber allein sein. So frage ich obenhin, ob jemand in die fernste Ecke beim Teufelsmoor wolle – und kann auch tatsächlich abschießen. Alles mit? Tür zu und ab. Der Wagen bleibt bei der Neukultur „am zusammengebrochenen Hochsitz“ stehen, und mit allen Utensilien versehen, einschließlich Mückenöl, stapfe ich am Waldrand entlang zur moorigen Birken-Erlen-Dickung, die an eine Wiese angrenzt. Im satten Grün äsen bereits Ricke und Bock. Ein guter braver Sechser, kein Knopfbock, aber ein guter Anblick. Der schmale ausgehauene, von Nässe quatschende Pfad ist lang. Vom Wagen bis zum Sitz in der Doppelerle geht man flotten Schrittes eine halbe Stunde.

Aus dunklem Sumpfwald heraustretend, stehe ich plötzlich vor der weiten, sonnenüberfluteten, still summenden Teufelsmoorwiese mit ihrem bültigen Sauergras und den einzelnen Erlen, ringsum von Wald gesäumt. Nur die Bekassine auf dem Telegraphenmast leiert ihren eintönigen Gesang. Oben in der Sonne sitzend, mache ich ziemlich weit draußen in der Wiese zwei Stücke aus. Das Gras ist hoch und vom Unkraut durchzogen. Aus den Augenwinkeln bemerkt, zieht ein weiteres Stück aus den Ellern schräg von mir weg flott auf die freie Fläche. Ist es ein Bock? Das Reh wirft auf, in der Nachmittags-sonne erkenne ich ganz deutlich einen Knopfbock, der auf dem niedrigen Grasstück kurz verhofft. Aber schon über 100 Schritte entfernt! Er zeigt nur die Rückenlinie und zieht weiter. Anpürschen ginge gegen den Wind wohl, aber dann sehe ich entweder nichts oder muß stehend freihändig schießen. Als Gast? Probeweise visiert durchs Glas. Wenn ich mich jetzt nicht entscheide, ist er weg. Kugellauf, Taschentuch unter, Beine fest gegen den Tritt, Rücken an den Stamm, Ellbogen auf die Oberschenkel. Entsichert und Einstechen. Ruhe!

Jetzt ist er frei in einer Graswildnislücke und verhofft breit in der Nachmittagssonne. Gut hineintauchen und nicht verreißen! Im Schuß fühle ich, daß meine Hand nie so ruhig und besonnen war. Der Bock bäumt sich auf, überschlägt sich – und ist verschwunden. Das Glas zeigt keinen sich bewegenden Halm mehr. Eine Ricke, weiter hinten an einem Graben, hat aufgeworfen, äugt herüber, äst weiter. Auch die Bekassine tikert weiter vom Mast. Ich bin ganz trocken im Hals, als ich mir die Zigarette anzünde. Nach einer Stunde baume ich ab und finde den Bock schnell. Der Griff zum Haupt, einen Hinterlauf gehoben, der Schuß hinter den Blättern. Goldrichtig! Freudig versorge ich meine Beute, verstaue sie im Rucksack. Als ich diesen beim Wagen absetze, verhofft mir voll zugewandt auf kaum 50 Schritt in der Neukultur ein Reh. Im Glas erkenne ich bei noch vollem Büchsenlicht einen zweiten Knopfbock. Das ist doch...! Die Büchse lehnt bereits entladen am Wagen. Doch auch wenn ich wollte, nur ein Indianer würde es aushalten, mit mückenübersäten, vom Aufbrechen schweißigen Händen einen ruhigen Schuß auf den spitz Stehenden loszuwerden. Da wirft er sich herum und stelzt davon.

Am nächsten Morgen sitze ich am Rande dieses Kahlschlagens an und passe auf den Bock. Wie wir sehen werden, kommt er nicht, sondern läßt mich kommen. Wie es auch sein soll (nicht immer und alles vom Hochsitz aus). Ein Sechser taucht aus den Kiefernzeilen und schimpft mich aus. Ich gehe ja schon. Du mit deinem empfindlichen Windfang! Sachte wechsele ich zum Birkenweg, der hinter einer Reihe hoher Föhren parallel zur Neukultur verläuft. Zwischen dem grasigen Weg, an dem im Herbst Steinpilze wachsen, und den Föhren ist eine schon brusthoch gediehene weitere Kiefernkultur angelegt mit tiefen, weidendurchwucherten Gräben in der Längsrichtung. Wenn man den Birkenweg verläßt, erlaubt ein schmaler Pürschpfad Schritt für Schritt den Einblick in die noch offenen Pflanzenzeilen. Die Visitation dieser Kultur leidet heute unter dem halben und manchmal küselnden Wind.

Also heimwärts, wird auch Zeit. Die Jagdherren frühstücken sonntags pünktlich. Für sie aus Tradition, für mich jedenfalls zu früh, weil ich anschließend immer die Großstadt wieder ansteuern muß.

Eigentlich reicht die Zeit noch, um unter den Föhrenüberhängern entlang auf dem Wiesenstreifen zwischen Wald und Kultur zurückzuvieren. An der Ecke äst eine Ricke ganz vertraut in der warmen Morgensonne. Jetzt bin ich unter Wind, kann umschlagen, lasse sie ungestört zurück. Der hochaufhabende Gabler aber mißtraut mir und trippelt herum, beruhigt sich schließlich doch dank meiner guten Deckung.

Und was ist das, dort im hohen Gras vor dem Weidenbusch? Mit der Zeit kann ich mich auf meinen Kreislauf verlassen: Bekomme ich Herzklopfen, ist es in fraglichen Fällen ein Knopfbock. Noch vermag ich nicht anzusprechen, denn das Reh hat sich niedergetan und macht sich nur durch die spielenden Lauscher bemerkbar. Jetzt nimmt es sich hoch und verschwindet in der Wildnis aus Weiden, Gras und Dilldapp. Es könnte ein Knopfbock sein. Der von gestern abend? Ich lege alles ab bis auf den Drilling und krieche auf dem Bauch durch das taufeuchte Gras, bis ich hinter einem Weidenbusch liege. Das Reh taucht wieder auf, spielt mit dem Haupt fegend an einem schwankenden Ahornstämmchen. Jetzt müßte man es doch ansprechen können, auf 30 Schritt! Ich liege, knie, zittere, presse mir das Glas an die Augen, halte den Atem an. Die letzte Sicherheit! Gar nicht einfach bei einem jungen, in all dem Gras und Gebüsch steckenden, von Mücken umirrten Stück Rehwild, bei dem die deckenüberzogenen Knöpfchen kürzer als 3 cm sein sollen. Verflixt! Ist aber doch einer! Als die helle Morgensonne auf die lichten Stellen vor den Lauschern fällt, erkenne ich es. Ja! Gewehr her, fertiggemacht, er wechselt zurück, steht schräg abgewendet. Finger gekrümmt, nichts. Ach ja! Nicht entschert. Jetzt verhofft er am Wiesenrand unter einer halbmannshohen Erle. Ehe ich ihn freihabe, ist er wieder weg. Gib's doch gar nicht! Der Wind ist gut. Nicht für den Gabler, der hinter mir über den Wiesenstreifen in die Föhren hineinstürzt. Durch die Unruhe angesteckt, wird auch das Böckchen vor mir einwechseln.

Ich muß freies Schußfeld haben, retiriere über die Wiese an den Bestandesrand. Rückwärts tastend wird ein passabler Sitzplatz unter den niederhängenden Zweigen einer Buche auf

einem Grabenaufwurf erreicht und das Gewehr schußfertig gemacht. Dort kommt der Bock, überfällt den Kulturwiesen-graben und zieht flott über die freie 15 m breite Fläche auf den hohen Bestand zu. Im Sitzen schieße ich, aufgestützt und schnell. Keine 50 Schritt! Das Reh ist verschwunden. Ich fummle die Zigarette raus, zünde an, stehe auf, gehe hin. Es war sehr aufregend. Am Wiesenrand liegt er, auf dem Einschuß. Knubbenbock, eindeutig. Aber der Schuß hat viel zu tief gefaßt.

Am Bach versorge ich ihn – und lasse mein Messer zwei Wochen dort im Gras stecken. 2 cm lange, deckenüberzogene Knöpfe. Er wiegt 9 kg. Als ich zur Hütte komme, sind die durch mein Ausbleiben beunruhigten Waidgenossen dabei, sich in die Wagen zu setzen, um mir bei meinem „Unfall“ beizustehen. „Zu tief gehalten“ – soll mir eine Lehre sein.

An der großen Teufelsmoorwiese stehen sich der Sitz in der Doppelerle und ein anderer, an einen Birkenstamm gelehnt, direkt gegenüber. Anfang Juni saß ich auf dem luftigen Birkenhochsitz, während ein sanfter Abendwind im sommerlichen Laub der breitkronigen Birke spielte. Die Gedanken schweiften ab, durchwandern vergebliche, weil beutelose Pürschen, Ansitze und Anstände der vergangenen Wochenenden, während die Augen über die weite Wiese streichen. Die Abendsonne schickt ein schräges gelbes Licht. Wer hustet da? Schräg links gegenüber in den mannshohen Erlen, am Waldrand, ein roter Fleck. Es dauert eine Weile, bis ich das Reh als Knopfbock ansprechen kann. Krank ist er auch und hustet unentwegt. Beim Probezielen erscheint mit das teilweise laubverdeckte Ziel zu klein, der Schuß zu unsicher. Also runter vom Sitz, auf der Wiesenrandschneise vorgepürscht bis zum nächsten Telegrafmast. Dort kann ich wohl anstreichen, aber überhaupt nichts erkennen, höre nur das Husten. Eine übermannshohe dichte Schilfpartie macht das Näherkommen unmöglich. Also zurück. Es muß der Bock sein, den ich morgens weiter links, auf einer anderen Wiese, angepürscht hatte und der, als ich mich auf 70 Schritt aus der geduckten Haltung erhob, plötzlich kehrt machte und den Spiegel mir zeigend gemächlich im Bestand verschwand.

Wieder auf dem Sitz, kann ich fast an gleicher Stelle den Bock ausmachen und die zwar blanken, aber kurzen Stänglein ansprechen. Und weil er sich nicht vom Fleck bewegt, beginnt ein Proben. Sitzend, kniend, hängend mache ich Anschlagübungen. Schließlich – auf der zweitobersten Sprosse mit dem rechten Bein stehend, links auf dem Sitzbrett kniend, den Drilling über einen Ast geschoben und mit dem Lauf quasi in



einer Astgabel verklemmt und einen weiteren Ast mit dem linken Ellbogen umhakend – habe ich ein bombenfestes Absehen, steht das Balkenkreuz völlig ruhig hinter dem Blatt des breit äsenden Bockes. Es ist kühn, auf diese Entfernung anzusprechen. Ich aber wage es, denn ich hatte ihn schon einmal näher vor mir, und außerdem hustet er. Der Bock, zwischen dichtem Erlenlaub das Blatt zeigend, quittiert den Schuß mit einem jähen Hupfer senkrecht in die Höhe, wirft sich mehrmals über die Hinterläufe wirbelnd herum und ist plötzlich verschwunden. Auch das Glas zeigt keine Bewegung mehr.

Gleich nach dem Schuß fegt ein mittelstarker Sechser über die Bühne, plätzt, pflügt mit den Stangen in dem weichen Boden, schleudert die Grassoden in die Luft und wirkt im ersten Abenddämmern mit den Grashalmen am Gehörn durch seine übermütigen, bockartigen Kapriolen wie der Leibhaftige. Jetzt wird er aufmerksam und zieht einem einwechselnden Stück entgegen, das im überhohen Graswald verborgen ist. Das bereits erwähnte Herzklopfen veranlaßt mich zu neuerlichem Abbaumen und Vortasten zu einem Weidenbusch mitten in der Wiese. Im schwindenden Büchsenlicht kann ich ein ganz schwaches, offenbar graues Stück ansprechen und auf seinem langen, unbewegt erhobenen Haupt deutlich die kleinen Knöpfchen erkennen, keine Haarbüschel! Doch bis es aus seinem Dschungel heraus ist und frei im niedrigen Gras äsend an mir vorbeizieht, stellt es nur noch Schemen dar.

Den Drilling halte ich im Stehen von oben her mit der linken Hand zusammen mit einem dünnen Weidenast gefaßt. Das Absehen steht dem auf 50 Schritt entfernt Verhoffenden hochblatt. Etwas hält mich da zurück: Das Maß ist schon voll. Da war an diesem Abend der Schuß, von dem ich noch nicht sicher weiß, ob er gut getroffen hat, und wenn gut, dann weiß ich nicht, ob dem Richtigen zugehört. Der nächste Morgen hat mir dann diesen kleinen Verzicht großzügig vergolten.

So suche ich den erlegten Bock, der sich in einen leeren Graben geschlegelt hatte und dort mit gutem Schuß hinter dem Blatt verendet war. Aber – das rechte blank-elfenbeine Stänglein ist genau 3 cm lang! Verdamm! Hastig breche ich den Bock auf und suche eifrig nach Krankheitszeichen – es gibt keine. Warum hustete er? Der Sohn des Jagdherrn, meinen Schuß vernehmend, holt mich ab und zerschlägt messerscharf meine letzten mühsam gezwirbelten Rettungsstricklein mit einem Wort: Fehlabschuß. Später in der Hütte stehe ich mit bruchlosem Hut in der Hand vor dem Oberförster und höre dasselbe. Nur der Jagdherr selbst lindert nächsten Tages bei der vorm Aufbruch getrunkenen Tasse Kaffee das noch frische Jägerweh: „Den hätte ich auch geschossen, der mußte weg!“

Also darf ich mich frühmorgens doch noch zum Schauplatz des abendlichen Ereignisses hinziehen lassen, und die Sonne vermag es auch, die Reste nachtdunkler, in Rückenlage auf hartem Bett zerpfückter Trauer wie den Tau von den Gräsern aufzunehmen. Als ich mich, kurz nach 6 Uhr, die Birkenleiter halb erklettert, umwende, äst das schwache abends pardonierte Böckchen bereits im Sauergras, genau rechts vom Weidenbusch, wo ich mich mit einem Arm hängend um ein besseres Absehen bemüht hatte. Und weil das Bild im hellen Morgenlicht so vertraut wirkt, soll das Wild seine Chance haben: Es könnte mich, den ungedeckt zum Sitz Hinaufsteigenden mit Leichtigkeit eräugen, eine der morschen Leitersprossen könnte brechen, das Glas ans Gewehr klirren, der Jäger niesen oder husten müssen. Aber nichts davon und so schoß ich das jämmerliche Böckchen (8,5 kg) mit ruhiger Hand sitzend und auf beiden Knien aufgelegt hinter beiden Blättern hindurch auf weniger als 50 Schritt von seinem struppigen, von Anfang an verpfuschten Kümmerleben hinüber in hoffentlich bessere Jagdgründe.

Noch mehr Knopfböcke sollen im Revier sein. Einige Wochen laufe ich ihnen nach, sitze an, spreche jedes weibliche Stück an, in allen Revierteilen, die man mir überläßt. Heute morgen habe ich mir einen Ansitz in einer anderen Erle, ebenfalls an einer seit Jahren nicht mehr bewirtschafteten sumpfigen Wiese, ausgesucht. Doch zuvor wechselt ein schwaches rötlich-graues Stück über den Weg und zieht in eine kleine, mit Schierling, Weiden und Sauergras überwucherte Wiese hinein, unruhig äsend, aufwerfend, mit schlackernden Lauschern die frühen Mücken abwehrend. Ich hinterher, über den Wassergraben – in den ich im Herbst gerutscht war –, mit beiden Beinen bis zum Bauch im Moder, das Gewehr verzweifelt über den Kopf

haltend, um hinter einem Weidenbusch hervor ansprechen zu können: Knopfbock. Schräg von hinten ist das leicht.

Jetzt wird es wieder spannend. An einem kopfhohen Weidenbusch kann man stehend nicht anstreichen. Freihändig? Der Bock steht spitz von hinten, jetzt zeigt er mir den Stich. Wie soll ich da zurechtkommen? Da, im Gras eine liegende Heugabel, eingerammt ergibt sie einen ordentlichen Zielstock. Der Bock steht breit auf 80 Gänge im tiefen Gras, und schon ist die Kugel heraus. Auf den Hinterläufen reißt es ihn herum, dann flüchtet er flach geduckt auf den Graben zu, macht kurz davor kehrt und ist im Knick beim Erlensitz verschwunden.

Am Anschuß nichts. Auch der später angesetzte Hund bringt kein Ergebnis. Zu hastig und vorbeigeschossen! Wie viele Träume vieler Wochen, wie viele Gedanken in den Stunden des Pürschens, lauernd, wartend, zerrinnen im Bruchteil einer Sekunde, wenn sich der Finger krümmt! Offenbar zur Abrundung dieses negativen Ergebnisses trete ich bei der Nachsuche kniebehest mit dünnen Wadenstrümpfen in ein Wespennest. Diesmal spendete der nahe Graben *angenehme* Kühlung.

Doch ich sollte getröstet werden. Am nächsten Wochenende, und wieder morgens – manche Waidmänner behaupten, Morgenstunden verbringe man mangels Erfolg besser auf Matratzenhorchposten –, zieht es mich erneut zum Erlensitz. Völlige Ruhe! Auch das akrobatische Hochklettern in den Wipfel, um doppelte Hochsitzhöhe zwecks besserem Ausblick, bringt mir nur weit entfernt äsende Rehe und einen treibenden Bock in Anblick. Wieder auf der sicheren Erde, begegne ich einem älteren suchenden Bock – von Knöpfen keine Spur. Irgendwie um abzukürzen oder nochmals gedankenverloren am Ort des letzten Abschusses zu weilen, schräge ich, dem Wechsel des vormals Gefehlten folgend, die kleine graue Wiese und mache ihn eben dort hoch, wo ich ihn acht Tage zuvor beschossen hatte. Ein Hohn! Und doch muß ich mich freuen, ihn so gesund mit wippendem Spiegel abspringen zu sehen, löse meinen allerletzten Schuldschein ein.

Bald sitze ich, für diesen Morgen abgekühlter, auf einem vom Oberförster kunstvoll in einer breitausladenden Randkiefer massiv eingelassenen Rundholzturm und beobachte in der vor mir liegenden Sommerwiese ein zweijähriges Spießböckchen länger als 30 Minuten, wie es munter hinäsend den linken Hinterlauf schont. Diesmal aber dränge ich das jägerisch-schnelle Blut zurück und lasse mein abwägend medizinisches, kritisch-kühl beobachtendes temperiert durch die Adern laufen. Ein Krankzeichen läßt sich sonst nicht erkennen. Von ihm berichte ich am Frühstückstisch, und daß er beim Abspringen den verdächtigen Lauf im Sprunggelenk abgewinkelt hielt. Abends hat ihn der andere Sohn des Jagdherrn, nach ebenfalls sorgfältiger Beobachtung, erlegt – wir fanden nichts an ihm. Erfahrene Jäger meinten, es käme öfter mal vor, daß ein Stück seinen Lauf schone. Der Doktor aber, obwohl diesmal nicht der Schütze, mußte alle Variationen über das Thema „Fehldiagnose“ über sich ergehen lassen. Selbstredend auch von seiten des Erlegers.

Als die Wiese wieder leer ist, baume ich ab und pürsche über das Teufelsmoor zum dort einmündenden Birkenweg und den hinunter, um den Morgenkreis zu schließen. Bereits ganz oben, noch am Moor, stößt mir auf den quer zum Weg liegenden sattgrünen Wiesen ein roter Fleck ins Auge. So schnell es die Stille umher erlaubt, eile ich den Birkenweg hinunter, mache in günstiger Entfernung halt und hebe das Glas. Sollte das etwa? Möglich wär's. Jetzt aber hin, er wechselt ein. Noch deckt den naschend Zupfenden Gesträuch. Ich nehme den Drilling herunter, ducke mich und laufe schnell den Weg weiter, trete rechts hinter eine Birke, hebe das Glas und kann an dem mir Entgegenziehenden deutlich die zwei kleinen Knöpfchen und über dem kurzen Gras auch noch den Pinsel erkennen. Her mit dem Drilling, Kugellauf eingestellt, Sicherung weg und eingestochen.

Schon ist er auf dem Weg vor mir, und diesmal kann ich sogar pfeifen. Flott zieht er weiter und verhofft erst links vom Weg beim Graben, als ich ihm ein „Halt!“ entgegendonnere. Im Schuß liegt er und rührt sich nicht mehr – 40 Schritte sind es zu ihm. Ich freue mich richtig, denn so ist es doch anders, als vom Hochsitz. Die Kugel, durchs Zielfernrohr bewußt hoch angehalten, hatte fürchterliche Wirkung, nachdem sie einige



Stücke der oberen Brustwirbel mit aus der Decke riß. Ich brach ihn sauber auf, gab ihm den Bruch in den Äser, hängte ihn in eine Eiche zum Auskühlen und holte den Wagen.

Jetzt war ich besessen aktiv bis zum letzten Tag der Knopfböckjagd, die hier am 1. August endet. Entgegen allen vorwurfsträchtigen Ermahnungen meiner Frau und auch konträr allen guten Vorsätzen, wenigstens einmal pro Woche auszuschlafen, war die Samstagnachtruhe um 4 Uhr beendet und ich keine Stunde später mit Sack und Pack bereits auf der Autobahn. Ich bin kein Autonarr und schätze die Fortbewegung mit ureigenen Mitteln sehr. An solchem Morgen aber schenkt mir das Gaspedal die jubelnde Freude, einer vollgepfropften Hetzwoche in der Großstadt zu entfliehen und den Stunden der Freiheit entgegenzubreisen. Wenn dann die Montur vollständig ist, die Wagentür zuklappt, die erste Waldzigarette die Windrichtung angezeigt hat, wenn ich dann eine Patrone in den Lauf gesteckt habe und nach der Sicherung sehe, werde ich ruhig, bin ich da und möchte bleiben. So war ich wieder früh im großzügig schon am Telefon zur Verfügung überlassenen Revierteil und hatte guten Anblick.

Noch verharrete ich am Standplatz, als ich in einem Sonnenfleck das Haupt eines Rehes entdeckte mit spielenden Lauschern über dem lichten Unterwuchs aus Farn und Kiefernanzug. Ich will es nicht zu breit malen, denn alle Stimmungen mit Für und Wider, Auf und Ab kann man nicht wiedergeben.

Wie ein Waldläufer bin ich ihm nachgepürscht, dem schwachen Knopfböck. Er zog vor mir her durchs trockenknackende Gezweig, unter der Kuppel des lichten Föhrenhochwaldes, unbekümmert, verspielt, harmlos und allein. Erst war es Spiel, Sport, ein Erproben des Pürschvermögens, Beweisen der menschlichen Unterlegenheit dem Wild in seiner Umgebung gegenüber. Mehrmals, wenn er an einem Strauch äsend verharrete, waren wir uns so nahe, daß ich bereits das eingestochene Gewehr im Anschlag hatte. Schließlich, wir hatten gemeinsam fast das ganze Jagen durchquert, verschwand der Bock gänzlich und wie endgültig in einer eingestreuten kleinen Fichtendickung, wohl seinem derzeitigen Estand und bescheidenen Refugium.

Ich, hinter einem dichten Kiefernstamm, war seltsam erleichtert. Dann aber ließ mich die Neugierde doch lautlos einen Fuß vor den anderen setzen, hinterm Stamm hervor zu einem anderen hin, weil ich mir von dort aus Einblick erhoffte.

Auf halbem Wege sehen wir uns erstaunt gegenseitig in die Lichter. Er hat sich nicht niedergetan! Millimeterweise retrriere ich, verschwinde, indem ich die Fichtengruppe zwischen uns bringe. Jetzt stehe ich wieder hinter dem vorigen Kiefernstamm. Der Bock kommt wieder zum Vorschein. Auf 30 Schritt umstakt er mit steifen Läufen die ihn schützende Baumgruppe, und sein neugierig schiefgehaltenes, vorgerecktes Gesicht entwarfnet mich zunächst.

Warum sprang er nicht ab, warum verhielt er sich dermaßen unerfahren? Es war ihm anzumerken, daß es ihm einfach unmöglich war, die Gefahr zu erfassen, wie er nach einer Weile alle Zweifel abschüttelte und schließlich vertraut schräg von mir wegzog. Als er dann noch einmal breit verhoffte, schoß ich. In einem Sonnenkringel lag vor mir im Sommerhochwald ein sehr geringer Bock. An den Halmen des hohen Waldgrases funkelten rubinrote Schweißstropfen.

Dies sind also die Erlebnisse mit meinen sechs Knopfböcken. Um das, was mir an Materie von ihnen blieb, gebührend aufzubewahren, habe ich zwei Bretter gehobelt, verleimt und braun gebeizt. Ich wollte die kleinen Schädel nicht wie an einem alten Klingelzug auf grünem Samt untereinander gereiht drapieren. Sie sollten als Ganzes, als Erlebnis eines für mich großen Sommers nebeneinander und gleichwertig in besonderer Weise meine Trophäenwand schmücken, damit sie der Reihe nach immer wieder die ihnen gebührenden Gedanken an Unvergessliches heraufbeschwören können.

Dieser lang- und starkstangige, auf das Blatt springende Bock zählte in seiner Jährlingszeit gewiß nicht zu den geringen Knopfspießern, die auch noch Ende der Blattzeit von stärkeren Böcken aus dem weiteren Umkreis einer brunftigen Ricke vertrieben werden / Phot. Franz Matula